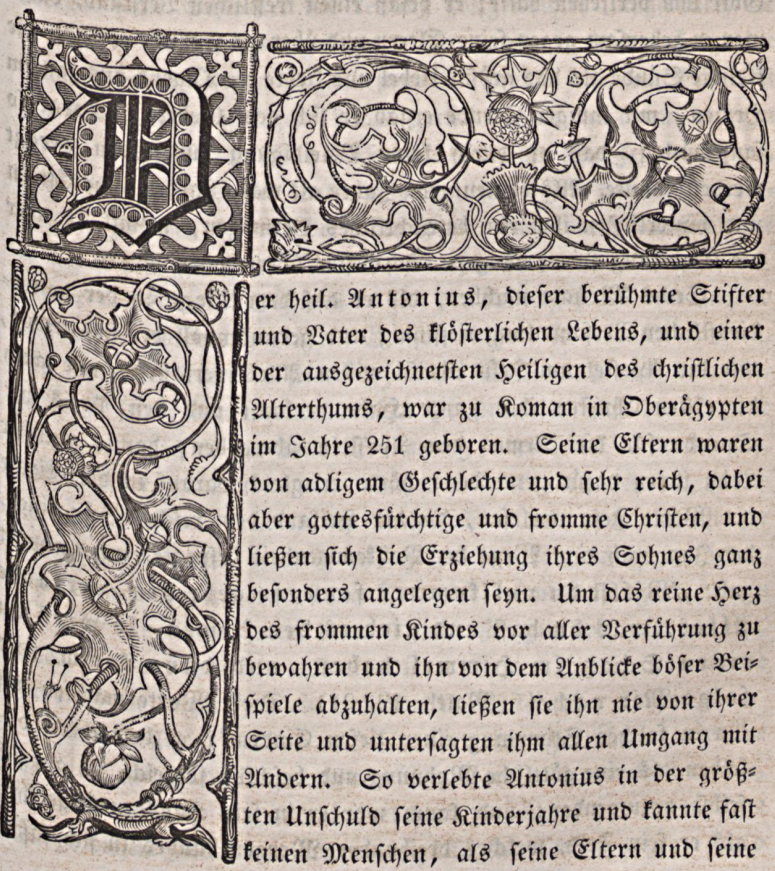
S. ANTONIUS.

Das Fest
des
heiligen Abtes Antonius.



Der heil. Antonius, dieser berühmte Stifter und Vater des klösterlichen Lebens, und einer der ausgezeichnetsten Heiligen des christlichen Alterthums, war zu Koman in Oberägypten im Jahre 251 geboren. Seine Eltern waren von adligem Geschlechte und sehr reich, dabei aber gottesfürchtige und fromme Christen, und ließen sich die Erziehung ihres Sohnes ganz besonders angelegen seyn. Um das reine Herz des frommen Kindes vor aller Verführung zu bewahren und ihn von dem Anblicke böser Beispiele abzuhalten, ließen sie ihn nie von ihrer Seite und untersagten ihm allen Umgang mit Andern. So verlebte Antonius in der größten Unschuld seine Kinderjahre und kannte fast keinen Menschen, als seine Eltern und seine

kleine Schwester. Auch erlernte er keine Wissenschaft und konnte bloß die ägyptische Sprache lesen, und dieses Zurückhalten von allem Unterrichte geschah, wie der heil. Athanasius sagt, damit er desto sicherer die bösen Gesellschaften vermeide, denen man nicht selten in den öffentlichen Schulen begegnet. Als einst ein Weltweiser dem jungen Antonius seine Verwunderung äußerte, wie er ohne das Vergnügen, welches das Lesen schöner Bücher gewähre, leben könnte, antwortete er, die Natur sey sein Buch. Für diesen Mangel an Kenntnissen ward er aber reichlich entschädigt durch die herrlichen Geistesgaben, welche Gott ihm verliehen hatte; er besaß einen trefflichen Verstand, dabei war er gehorsam gegen seine Eltern und überaus fromm, er haßte die kleinste Sünde als das größte Uebel und liebte die Tugend aus ganzem Herzen, mit inniger Freude ergab er sich dem Gebete und war so sanftmüthig, daß er durch keine Beleidigung zum Zorn gereizt werden konnte. Als er neunzehn Jahre alt war, starben seine Eltern und hinterließen ihm ein beträchtliches Vermögen, womit er aber die Erziehung seiner jüngern Schwester übernehmen mußte.

Sechs Monate nachher, als er auf dem Wege zu der gottesdienstlichen Versammlung tiefsinnig und gedankenvoll bei sich erwog, wie die Apostel um Jesu Christi willen Alles verlassen, wie auch die ersten Christen ihre ganze Habe verkauft und den Preis zur Spende für die Armen den Aposteln übergeben; dann, welcher Lohn ihnen dafür geworden: hörte er gleich darauf in der Kirche die Worte Jesu vorlesen, die der Heiland dem reichen Jünglinge, der Ihn nach dem Wege der Vollkommenheit befragte, zur Antwort gab: „Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und dann komm und folge Mir nach.“ (Matth. 19, 21). Diese Worte machten auf ihn in solcher Stimmung einen tiefen Eindruck; er betrachtete dieselben als eine göttliche Mahnung und beschloß sogleich, sie auf sich selbst anzuwenden; und kaum war er in sein Haus zurückgekehrt, als er sein Feld, welches dreihundert Morgen Landes in sich faßte,

unter seine Nachbarn vertheilte, mit der Bedingung, daß sie für ihn und seine Schwester die öffentlichen Abgaben bezahlen sollten. Seine übrige Habe verkaufte er und gab den Ertrag an die Armen, und behielt nur Weniges für seinen und seiner Schwester Unterhalt zurück. Einige Zeit nachher hörte er in der Kirche diese andern Worte des göttlichen Heilandes: „Sorget nicht für den morgigen Tag" (Matth. 6, 35); und diese Worte vollendeten seinen Entschluß, die Welt gänzlich zu verlassen. Er vertheilte nun den ihm noch übrig gebliebenen Rest seines Vermögens unter die Armen und übergab seine Schwester der Leitung gottgeweihter Jungfrauen, die in heiliger Gemeinschaft zusammen lebten, wo sie in der Folge die Führerin einer großen Anzahl frommer Frauen wurde. Er selbst zog sich in die nahgelegene Wüste zurück, wo er bei einem heiligen Greise, der daselbst in stiller Einsamkeit lebte, sich eine Zelle errichtete. Hier lebte er in großer Enthaltsamkeit, seine Zeit zweckmäßig vertheilend zwischen Gebet, Betrachtung und Handarbeit, durch welche er sich seinen geringen Lebensbedarf verschaffte; was er übrig hatte, gab er den Armen. Obgleich er sich der Leitung jenes von Jugend auf in der Abtödtung geübten Greises hingab, so erkannte er doch, daß jeder Einsiedler in seiner besondern Weise und nach dem Bedürfnisse seiner ihm eigenthümlichen Persönlichkeit sich der Tugend weihe, und daß es zur Vervollkommnung seiner selbst förderlich sey, auch Andere zu beobachten. Daher besuchte er auch die Zellen anderer Einsiedler, hörte den Unterricht eines jeden mit großer Aufmerksamkeit und gelehrig an, zeigte sich folgsam gegen jeden, und beobachtete mit bedachtsamer Treue die besondere Tugend, worin ein jeder sich auszeichnete, denn er hatte sich zur Vorschrift gemacht, Alles zu thun, was die wahren Diener Gottes thaten, und wurde hierdurch in kurzer Zeit ein vollendetes Muster aller Tugenden.

Der höllische Feind, neidisch über die Fortschritte, welche Antonius mit jedem Tage auf dem Wege der Vollkommenheit machte, bot Alles auf, um ihn in das Verderben zu stürzen, und beunruhigte ihn zu diesem Zwecke mit den mannigfaltigsten Versuchungen. Bald

hielt er ihm die guten Werke vor, die er durch seine Reichthümer in der Welt hätte thun können, bald die Beschwerden, die er in der Einsamkeit zu ertragen hatte; oft quälte er ihn Tag und Nacht durch unreine Gedanken und Vorstellungen, dann wieder nahm er die Fallstricke des eitlen Ruhmes zur Hülfe, um so unter verschiedenen Gestalten den heil. Diener Gottes zu verführen. Aber der Heilige besiegte alle diese Versuchungen durch unausgesetzte Wachsamkeit über seine Sinne, durch strenges Fasten, durch Demuth und Gebet, und je heftiger die Versuchung wurde, desto größer wurde sein Eifer in den Abtödtungen und Bußübungen. Er nahm zur Nahrung nur wenig Brod und Salz und trank nur Wasser, und erst nach Sonnenuntergang genoß er diese geringe Speise. Zuweilen enthielt er sich zwei und auch sogar vier Tage lang aller Nahrung; ganze Nächte durchwachte er im Gebete, und wandte so alle Mittel an, seinen Leib zu züchtigen und ihn vollkommen dem Gesetze des Geistes zu unterwerfen.

Das Verlangen nach einer gänzlichen Abgeschiedenheit trieb den Heiligen an, sich in eine alte Grabhöhle zurückzuziehen, wohin ihm

ein Freund von Zeit zu Zeit die dürftige Nahrung brachte. Auch hier mußte er mit Zulassung Gottes die Anfälle des höllischen Feindes empfinden. Einst mißhandelte ihn dieser in einer Nacht so schrecklich, daß Antonius mit Wunden bedeckt und halbtodt da lag. In diesem Zustande fand ihn der wohlthätige Freund, welcher für seinen Unterhalt sorgte. Kaum war er wieder zur Besinnung gekommen, als er sogar, bevor er sich aufrichtete, den höllischen Geistern zurief: „Wohlan, ich bin noch bereit, zu kämpfen. Nichts wird im Stande seyn, mich von Jesus Christus, meinem Herrn, zu trennen.“ Die Geister der Finsterniß verdoppelten nun ihre Wuth, erhoben ein furchtbares Geheul und nahmen die schrecklichsten Gestalten an. Antonius blieb jedoch unerschütterlich, weil er sein ganzes Vertrauen auf Gott setzte. Ein Strahl himmlischen Lichtes fuhr plötzlich in seine Seele hinab, und die Widersacher ergriffen beschämt die Flucht. Da rief der Heilige aus: „Wo warst du denn bis jetzt, mein Herr und Meister, daß Du nicht vom Anfange des Kampfes hier warst? Gewiß, du hättest meine Thränen abgetrocknet und meinen Kummer gestillt.“ Eine Stimme antwortete ihm: „Antonius, Ich war bei dir, bin Zeuge deines Kampfes gewesen, und weil du muthvoll deinen Feinden widerstanden hast, werde Ich immer dich beschützen, und deinen Namen auf Erden berühmt machen.“

Bisher hatte Antonius immer an einsamen Orten, die nicht weit von seiner Heimath entfernt waren, gewohnt; allein in seinem drei und dreißigsten Lebensjahre entschloß er sich, tiefer in die Wüste hinein zu gehen. Er setzte daher über den Nilfluß, erstieg die Spitze eines Berges, und verbarg sich dort in ein altes Schloß, wo er zwanzig Jahre lang in einer solchen Abgeschiedenheit von der Welt lebte, daß er Niemand sah als einen frommen Einsiedler, der ihm alle Jahre zweimal Brod brachte.

Um das Jahr 305 wurde aber der Aufenthalt des Heiligen entdeckt, und überall verbreitete sich der Ruf seiner Heiligkeit.

Ganze Schaaren von Menschen kamen zu ihm, die ihn dringend baten, sie als Jünger aufzunehmen, und ihnen Anleitung zu einem vollkommenen Leben zu ertheilen. Nach langem Weigern willfahrte er endlich ihren Bitten; er öffnete den Eingang zu seiner Wohnung und trat zu ihnen hinaus. Alle erstaunten über sein gesundes und heiteres Aussehen und drangen von neuem in ihm, seine Einsamkeit zu verlassen und mit ihnen in Gemeinschaft zu leben. Er stieg daher von dem Berge herab und stiftete das Kloster Phaium, zu dessen Abt ihn die Jünger einstimmig erwählten. Auch in diesem Kloster setzte er seine strenge Lebensweise fort, war aber gelinder gegen seine Schüler. Seine größte Wonne war, in seiner Zelle dem Gebete und der Betrachtung himmlischer Dinge obzuliegen. Oft, wenn er mit den Brüdern zu Tische saß, weinte er bittere Thränen, wenn er in seinen tiefen Betrachtungen an das Glück der Heiligen dachte, die, ungehindert von solchen Bedürfnissen, Gott ewig preisen können. Gewöhnlich verließ er dann den Tisch, ohne etwas genossen zu haben. Er war jedoch weit entfernt zu glauben, die Vollkommenheit bestehe allein in der Abtödtung des Leibes; überzeugt, daß die größten Werke ohne die Liebe nichts sind, bestrebte er sich, ihr heiliges Feuer immer mehr in seiner Seele anzufachen. Auch besorgte er mit dem größten Eifer den Unterricht seiner Schüler und gab ihnen die vortrefflichsten Lehren. Der heil. Athanasius, der das Leben dieses großen Dieners Gottes beschrieben hat, theilt uns unter andern folgende Lehren des heil. Antonius mit:

„Ein reines Leben und ein lebhafter Glaube an die Gegenwart Gottes sind die besten Mittel gegen die Sünde. Nie darf der Gedanke an die Ewigkeit euerm Geiste entschwinden. Denket jeden Morgen, daß ihr vielleicht das Ende dieses Tages nicht erreichen; denket jeden Abend, daß ihr vielleicht den morgigen Tag nicht sehen werdet. Verrichtet jede eurer Handlungen mit solcher Andacht und Frömmigkeit, als wenn sie die letzte eures Lebens wäre. Wachet unaufhörlich gegen die Versuchungen und widerstehet muthvoll den Anfällen des höllischen Feindes; dieser Feind ist sehr schwach, wenn

man ihm zu begegnen weiß. Er zittert vor dem Fasten und Beten, vor der Demuth und jedem andern guten Werke. Das Kreuzzeichen allein ist schon hinlänglich, seine List und seine Blendwerke zu Schanden zu machen. Ein aufrichtiges Leben und ein wahrer Glaube an Gott sind die besten Waffen gegen diesen Verführer, auch setzt ihn Fröhlichkeit des Geistes und der Name Jesu in großen Schrecken."

Diese Lehren bekräftigte der Heilige durch die Erzählung der verschiedenen Versuchungen, die er selbst von dem höllischen Feinde hatte erleiden müssen. Er besaß auch die Gabe, die guten und bösen Geister zu unterscheiden, in einem hohen Grade, und gab seinen Schülern darüber folgende Weisung: „Der Anblick guter Engel bringt keine Verwirung in die Seele; ihre Gegenwart ist sanft und erquickend, sie erfüllt die Seele mit Freude und flößt ihr Vertrauen ein. Man empfindet da eine so große Liebe zu göttlichen Dingen, daß man das Leben verlassen möchte, um ihnen in die glückselige Ewigkeit zu folgen. Die Erscheinung der bösen Engel hingegen bringt die Seele in Verwirrung. Ihr Herannahen ist voll Geräusch; sie stürzen die Seele in ein Gewirr von Gedanken, oder in einen Schrecken, der sie außer Fassung bringt. Sie verursachen in der Seele einen Ekel an der Tugendübung, und machen sie in ihren Entschlüssen wankend."

Während Antonius sich so in der Einsamkeit mit seiner eignen und seiner Schüler Heiligung beschäftigte, wurde die Kirche im Jahre 311 von dem Kaiser Maximinus auf das grausamste verfolgt. Die Hoffnung, für Jesus Christus sein Blut zu vergießen, bewog den eifrigen Diener Gottes, aus seinem Kloster hervorzugehen. Er ging nach Alexandria, um dort den Christen, die in den Gefängnissen eingeschlossen und zu den Bergwerken verurtheilt waren, zu Hülfe zu eilen. Alle ermuthigte er, unerschütterlich in dem Bekenntnisse des Glaubens zu verharren, und sich durch nichts in demselben wankend machen zu lassen. Er drang selbst durch die Wachen, und folgte

den christlichen Bekennern bis zur Richtstätte, um sie zur christlichen Standhaftigkeit und zur Geduld während ihrer Marter aufzumuntern. Dabei trug er öffentlich seine Klosterkleidung, die ihn als einen Christen bezeichnete, ohne die heidnischen Richter zu fürchten; jedoch wollte er das Beispiel jener nicht nachahmen, die sich selbst den Verfolgern übergaben, weil er wußte, daß man dieß ohne besondere Eingebung Gottes nicht thun dürfe. Allein Niemand that ihm etwas zu Leide, denn es war der Wille Gottes, daß der Heilige in anderer Weise viel segensreicher für das Heil seiner Mitmenschen wirke, als er es durch den Martertod gethan hätte.

Als im folgenden Jahre die Verfolgung aufhörte, kehrte der heil. Antonius wieder in sein Kloster zurück, und schloß sich Anfangs gänzlich in seine Zelle ein; bald aber trat er wieder hervor und verließ diese Gegend, wo die von ihm zuerst gestifteten Klöster lagen. Die Zahl der Einsiedler jener Wüste, welche der heil. Antonius mit denselben zuerst bewohnte, wuchs erstaunlich an; der heil. Serapion, der kurz nach dem Tode des heil. Antonius lebte, war bereits Vorsteher von sechstausend Mönchen. Die, welche in einer andern

Gegend von Aegypten wohnten, waren fast unzählbar. Von diesen Einsiedlern lebten einige beisammen und bildeten Genossenschaften, andere wohnten zerstreut in Höhlen. Der heil. Athanasius, der sie besuchte, spricht mit Staunen von ihnen. „Es giebt, so sagt er, dort Klöster, welche gleichsam als ebenso viele Tempel erscheinen, die von Personen angefüllt sind, deren Leben ein beständiger Psalmengesang, ein unaufhörliches Lesen, Beten, Fasten und Wachen ist; die alle ihre Hoffnungen auf die zukünftigen Güter setzen; die durch die Bande einer bewunderungswürdigen Liebe unter sich vereinigt sind, und die nicht sowohl für ihren eignen Unterhalt als vielmehr für jenen der Armen arbeiten. Da erblickt man gleichsam ein unermeßliches, gänzlich von der Welt getrenntes Land, dessen glückliche Bewohner keine andere Sorge kennen, als sich in der Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu üben.“ Alle diese Einsiedler standen unter der Leitung des großen Antonius, der beständig ihren Eifer zur Vollkommenheit durch seine Wachsamkeit, seine Ermahnungen und Beispiele anfeuerte. Und obgleich er untergeordnete Vorsteher über sie

setzte, behielt er doch immer, auch sogar nachdem er seinen Aufenthaltsort geändert hatte, die allgemeine Aufsicht über sie.

Indeß entschloß sich der heil. Antonius, den die vielen Geschäfte unter einer so großen Anzahl von Jüngern zu sehr zerstreuten, tiefer in die Wüste hineinzugehen, und sich einen ruhigen Ort zu suchen, wo er sich ungestört mit Gott beschäftigen könne. Er empfahl also seine Jünger Gott dem Herrn und entfernte sich heimlich. Nachdem er drei Tage lang in der Einöde herumgewandert war, kam er zu einem Berge, der in der Folge Antoniusberg genannt wurde; an dem Fuße desselben fand er eine frische Quelle, die mit Palmbäumen umschattet war. „Herr, hier ist gut seyn!" rief der Heilige bei dem Anblicke dieses anmuthigen Ortes aus, und baute sich sogleich eine enge Zelle. Aber bald entdeckten ihn hier seine Jünger und brachten ihm die nöthige Nahrung. Um nun künftig nicht mehr gestört zu werden, bat er sie, ihm einige Ackergeräthschaften und etwas Korn zu bringen, welches er aussäete, so daß er sich selbst seine dürftige Nahrung bereiten konnte. Mit der größten Freude sah er sich auf diese Weise in den Stand gesetzt, Niemanden mehr beschwerlich zu fallen.

Doch wie groß auch sein Verlangen war, in der Zurückgezogenheit zu leben, so konnte er doch den dringenden Bitten seiner Jünger, womit sie ihn bestürmten, seine ersten Klöster zu besuchen, nicht widerstehen. Mit den lebhaftesten Freudebezeugungen wurde er daselbst empfangen. Seine Reden flößten seinen Schülern neuen Eifer zum höhern Wachsthum in der Tugend und Heiligkeit ein. Auf dieser Reise sah er auch seine Schwester zum letzten Male in diesem Leben; sie war Vorsteherin über viele Jungfrauen, welche sie durch ihr Beispiel auf den Weg der christlichen Vollkommenheit führte.

Nachdem Antonius auf diese Weise das Verlangen der christlichen Nächstenliebe befriedigt hatte, kehrte er wieder in seine Zelle zurück. Einsiedler und Bedrängte jeder Art kamen hier zu ihm, um bei ihm Rath und Hülfe zu suchen. Den Einen gab er heilsame Lehren, den Andern erflehte er oft wunderbare Rettung von dem

Himmel. Wenn Gott zuweilen den Kranken auf sein Gebet die Genesung nicht ertheilte, so unterwarf er sich dem Willen Gottes, und ermahnte die Andern dringend dasselbe zu thun. Oft schickte er die Kranken in solchen Fällen zu andern Einsiedlern, damit diese durch ihre Gebete erlangten, was den seinigen verweigert wurde. Weil er aber in seinem hohen Alter alle die Unglücklichen, welche zu ihm kamen, nicht bedienen konnte, so erlaubte er seinen Jüngern, zwölf Stunden von seinem Berge das Kloster Pispir zu erbauen, welches er auch öfter besuchte, und wo sich auch seine Schüler in großer Anzahl versammelten. Dort beschämte er die Weltweisen, die sich mit ihm in Streit einlassen wollten, er unterrichtete dort die Fremden, vor Allem die Großen, welche mit ihrem Gefolge nicht bis an den Berg kommen konnten, von dort aus schrieb er auch an seine entfernten Jünger, um sie in dem Streben nach Vollkommenheit zu befestigen.

Der Ruf seiner Heiligkeit hatte sich so sehr verbreitet, daß der Kaiser Constantin und seine beiden Söhne ihm ehrfurchtsvolle Briefe schrieben, und ihn baten, ihrer in seinem Gebete zu gedenken und ihnen zu antworten. Antonius nahm diese Briefe zwar mit Ehrerbietung an, aber ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß ihm der Kaiser dadurch eine Ehre erzeigt habe. „Was haben Einsiedler, so sprach er, mit den Briefen der Könige zu thun? Oder warum soll ich Briefe empfangen, die ich nach der Sitte der Welt nicht zu beantworten verstehe?“ Als aber einige seiner Jünger ihre Verwunderung über eine so hohe Ehre äußerten, sah er sie ernst an und sprach: „Ihr dürfet nicht staunen, daß ich einen Brief von dem Kaiser empfange. Es ist ein Mensch, der an einen andern Menschen schreibt. Staunet vielmehr, daß Gott uns Seinen Willen durch die Schrift zu erkennen gab, und daß Er durch Seinen eignen Sohn zu uns geredet hat.“ Nach einigen Tagen baten ihn die Brüder, er möchte doch dem Kaiser und seinen Söhnen antworten, damit sein Stillschweigen sie nicht etwa erbittere. Er ließ daher durch einen seiner Jünger, der des Schreibens kundig war, den Fürsten eine

Antwort schreiben. Der Heilige lobte sie darin, daß sie den reinen Glauben an Christus hätten; dann ermahnte er sie, in ihrer hohen Würde sich vor dem Laster des Hochmuthes zu bewahren, indem sie nur immer daran denken sollten, daß sie schwache Menschen seyen, und daß Christus sie einst richten werde; zuletzt empfahl er ihnen dringend, mild und schonend gegen die Unterthanen, und barmherzig gegen die Armen zu seyn.

Außer der Feldarbeit, die der Heilige zur Erlangung seines Lebensunterhaltes und zur Bewirthung der ihn besuchenden Brüder verrichtete, beschäftigte er sich bloß mit Gebet und Betrachtung. Auch selbst während der Arbeit war sein Inneres mit Gott beschäftigt. Um Mitternacht stand er auf und betete auf den Knieen mit gen Himmel gehobenen Händen bis Sonnenaufgang, und oft bis um drei Uhr Nachmittags. Zuweilen beklagte er sich, daß ihn der Aufgang der Sonne zu seinen täglichen Beschäftigungen rief. „Was soll ich mit deinem Lichte machen?" sprach er zur Sonne, wenn sie zu scheinen anfing. „Warum kommst du mich zu zerstreuen? Warum gehst du mir auf, um mir die Helle des wahren Lichtes zu nehmen?" In demselben Sinne äußerte der Heilige öfters, das Gebet eines Ordensmannes sey nicht vollkommen, so lange er beim Beten selbst wahrnehme, daß er bete.

Außer verschiedenen andern himmlischen Erscheinungen, die Antonius gesehen hat, zeigte ihm auch Gott der Herr unter der Gestalt von Maulthieren, welche den Altar mit ihren Hufen zertrümmerten, die schaudervollen Verwüstungen, welche von den Arianern einige Jahre nachher in der Stadt Alexandria angerichtet wurden. Glaubwürdige Schriftsteller versichern, daß er genau die Ausschweifungen vorhergesagt habe, welche diese Irrlehrer in ihrer unbändigen Wuth verübten. Er verabscheute überhaupt alle Feinde der Kirche und wies sie von seinem Berge ab, indem er sie als giftige Schlangen ansah, und nie redete er aus einer andern Ursache mit ihnen, als um sie zu ermahnen, zur Einheit der Kirche zurückzukehren.

Gegen das Jahr 355 drangen mehrere Bischöfe in den heil. Diener Gottes, er möchte eine Reise nach Alexandria machen, weil sie überzeugt wären, Niemand sey mehr geeignet als er, die Arianer zu widerlegen. Er folgte, obgleich im hohen Alter, ihren dringenden Vorstellungen, und kaum war er in dieser Stadt angelangt, als er mit lauter Stimme den katholischen Glauben predigte. Er lehrte, daß der Sohn Gottes nicht ein Geschöpf, sondern daß Er Eines Wesens mit dem Vater sey. „Nur die gottlosen Anhänger der Secte des Arius, sprach er, behandeln Ihn als Geschöpf. Sie sind von den Heiden nicht verschieden, welche dem Geschöpfe einen gottesräuberischen Dienst erweisen, anstatt den Schöpfer anzubeten.“ Alles Volk strömte zu seinen Predigten hinzu und bezeigte ihm als einem Gesandten Gottes die größte Ehrfurcht. Selbst die Heiden drängten sich zu ihm, um den Wundermann aus der Wüste zu sehen und zu hören, und mehrere von ihnen wurden durch seine Reden und Wunder so sehr ergriffen, daß sie sich sogleich taufen ließen. Deßwegen suchten heidnische Weltweisen mit dem Heiligen einen Wortstreit

anzufangen, wodurch sie ihn zu widerlegen hofften. Antonius aber bewies ihnen vor der ganzen Volksmenge unwiderleglich die Thorheit des Götzendienstes und die Wahrheit der Lehre Jesu. „Wir Christen, sprach er, vertreiben die bösen Geister, die ihr als eure Götter verehrt, bloß durch Aussprechen des Namens Jesu des Gekreuzigten, und sie verschwinden wie ein Schatten, wenn man nur das Kreuzzeichen macht.“ Diese Behauptung bekräftigte er auf der Stelle dadurch, daß er über einige Besessene das Kreuz machte und den Namen Jesu dabei aussprach, wodurch sie sogleich von den unreinen Geistern befreit wurden und unter allgemeinem Freudengeschrei Gott für diese Wohlthat dankten.

Nachdem der heil. Antonius einige Tage in Alexandria zugebracht und das glänzendste Zeugniß für den wahren Glauben abgelegt hatte, trat er den Rückweg in seine Einsamkeit wieder an. Vergebens suchte ihn der heil. Athanasius, der Oberhirt der dortigen Gemeinde, längere Zeit zurückzuhalten; er ließ sich nicht überreden und gab zur Antwort: „Ein Ordensmann ist wie ein Fisch: dieser stirbt, wenn er das Wasser verläßt, und jener, wenn er von der Einsamkeit entfernt ist.“ Voll Ehrfurcht begleitete ihn der heil. Athanasius noch bis vor die Stadt.

Gott gab dem heil. Antonius auch den zukünftigen Verfall des Klosterlebens zu erkennen. Er warnte eines Tages seine Schüler davor, als sie ihm ihre Verwunderung äußerten, daß so viele Menschen kämen, um sich in der Einsamkeit den strengsten Bußübungen zu unterziehen. „Es wird, sagte er ihnen mit Thränen in den Augen, eine Zeit kommen, wo sich die Mönche prachtvolle Gebäude in den Städten errichten, wo sie das Wohlleben suchen, und sich durch nichts mehr, als durch ihr Kleid von den Weltmenschen unterscheiden werden. Dieses allgemeinen Verderbnisses ungeachtet werden sich jedoch immer Einige finden, welche den Geist ihres Standes behalten. Ihre Krone wird dann auch desto herrlicher

seyn, weil ihre Tugend den vielen Aergernissen nicht unterliegt." In der Absicht, diesem Unheile vorzubeugen, schärfte der Heilige stets seinen Jüngern die Verachtung der Welt ein, so wie die Nothwendigkeit, immer den Tod vor Augen zu haben, beständig in der Vollkommenheit voranzuschreiten, unnbläßig gegen die List des höllischen Feindes auf der Hut zu seyn, und die Geister wohl zu unterscheiden. Zu demselben Zwecke schrieb er auch, nach Angabe des heil. Hieronymus, sieben Briefe an verschiedene Klöster Aegyptens, in denen man die Schreibart der Apostel und die Festigkeit ihrer Lehren findet. Besondere Regeln hat er, wie es scheint, seinen Jüngern nicht vorgeschrieben; sein Beispiel und sein Unterricht waren aber eine lebendige Regel, nach welcher alle frommen Ordensmänner aller Jahrhunderte ihr Leben einzurichten stets gestrebt haben.

Kurz nach seiner Rückkehr von Alexandria fühlte der heil. Antonius, daß sein Ende herannahe. Er besuchte daher noch einmal alle seine Klöster und sagte seinen Jüngern seinen Tod vorher. Alle beschworen ihn mit Thränen in den Augen, bis zu seinem letzten Augenblicke bei ihnen zu bleiben, doch vergebens. Er fürchtete, man möchte seinen Leichnam nach ägyptischer Sitte einbalsamiren, was ihm als eine sündhafte Eitelkeit erschien, und befahl daher seinen Jüngern, Makarius und Amathas, ihn, nach Sitte der Patriarchen, zu begraben und seine Ruhestätte Niemanden zu offenbaren. Nach seiner Rückkehr in seine Zelle wurde er bald von einer Krankheit befallen. Er wiederholte seinen anwesenden Jüngern noch einmal die Vorschriften hinsichtlich seines Begräbnisses, ermahnte sie zur Wachsamkeit und zur Festigkeit im katholischen Glauben, und mit den Worten: „Kinder, lebet wohl; Antonius geht von hinnen und ist fortan nicht mehr bei euch," entschlief er sanft in dem Herrn, am 17. Januar des Jahres 356, in einem Alter von 106 Jahren.

Mit Recht ehrt unsere heil. Kirche das Andenken dieses großen Dieners Gottes als eines ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder, da er ja auch so Großes für die Ehre Gottes, für die Verherrlichung der

Kirche, für das Heil seiner Mitmenschen, für seine Zeit und für die Nachwelt gewirkt hatte. Daher ruft ihn die Kirche an dem heutigen Festtage mit den ehrerbietigen Worten an: „O brennende Lampe in der Tugend, Licht, auf den Leuchter gestellt, Antonius, Diener Christi, nach dessen Hülfe die Wünsche der Leidenden seufzen! Erlange uns Gottes Beistand zum Leben, auf daß wir durch deine Verdienste allen Gefahren und dem Feuer der Hölle zu entgehen vermögen."

Wir bitten Dich, o Herr, laß die Fürbitte des heil. Abtes Antonius uns zur Empfehlung dienen, auf daß wir, was wir durch unsre Verdienste nicht vermögen, durch seinen Schutz erlangen. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.